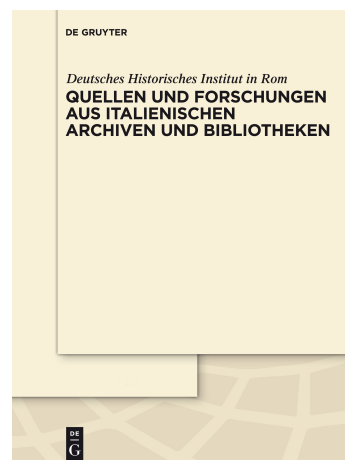


Zitierhinweis

Di Palma, Francesco: Rezension über: Piero Ignazi / Enzo Risso / E. S. Wellhofer (eds.), *Elezioni e partiti nell'Italia repubblicana*, Bologna: Il mulino, 2022, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 103 (2023), S. 756-758, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/47ea7b64a59148c09c65d600e4b4c01a>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Kriegshandlungen erheblich eingeschränkt wurde. Besonders aufschlussreich für seine politische Haltung, die in vielerlei Hinsicht dem ähnelt, was Gabriele Ranzato bezüglich des Verhaltens römischer Zivilisten gegenüber den Angloamerikanern konstatiert hat, sind die Tagebucheinträge zur Befreiung im April 1945: Furbatto hieß die Alliierten deshalb willkommen, weil sie das Ende des Krieges und der damit verbundenen Leiden bedeuteten, nicht jedoch, weil sie für die Demokratie und die Freiheit gekämpft hatten. Dies offenbart der widersprüchliche Eintrag vom 28. April, in dem er einerseits schreibt: „Brutta giornata oggi per quanto intercalata dalla notizia della resa della Germania“, und es andererseits heißt: „Attendiamo i liberatori“ (S. 65). Den im Raum Turin besonders heftigen „wilden Säuberungen“ schien Furbatto mit Ablehnung beizuwohnen. Insbesondere im Eintrag vom 8. Mai kommen die Ambivalenzen der „lunga liberazione“ (Mirco Dondi) zum Ausdruck: Während Furbatto Befreiung und Kriegsende begrüßte, geht aus den letzten Worten des Tagebuchs eine große Ungewissheit über die Zukunft im Nachkriegsitalien hervor. Weder hinsichtlich des Umfangs noch der Informationsfülle wie Analyseschärfe kann es dieses Tagebuch mit den herausragenden Beispielen der italienischen *diaristica* der deutschen Besatzungszeit aufnehmen: An die Qualität des Tagebuchs eines Carlo Chevillard für Turin, eines Umberto Paviotti für Udine oder eines Carlo Trabucco für Rom kommt es nicht heran. Gleichwohl handelt es sich um ein aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive interessantes Zeitdokument. Für dessen Publikation sei dem Hg. und dem Verlag gedankt, auch wenn eine allgemeinere historische Einordnung des Tagebuchs und seines Inhalts – etwa in Form eines Anmerkungsapparats – in dieser reich bebilderten Edition ausbleibt.

Pascal Oswald

Piero Ignazi/Enzo Risso/Spencer Wellhofer (a cura di), *Elezioni e partiti nell'Italia repubblicana*, Bologna (Il Mulino) 2022 (Saggi), 392 S., ISBN 978-88-15-29939-0, € 35.

Die politik- und geschichtswissenschaftliche Erforschung der italienischen Parteienlandschaft erfreut sich seit jeher einer nicht abreißen wollenden Beliebtheit. Dazu trägt auch das hier zu besprechende Werk von Piero Ignazi, Enzo Risso und Spencer Wellhofer bei, das der Geschichte der italienischen Parteien von 1943 bis 2018 gewidmet ist. Die übersichtliche Studie ist in neun Kapitel untergliedert: die ersten sieben von Piero Ignazi, Kap. 8 von Spencer Wellhofer und Kap. 9 von Enzo Risso verfasst. Ignazi bietet auf rund 240 Seiten einen Streifzug durch die politische Geschichte der Republik Italien, von ihren Anfängen bis 2022. Der Autor konturiert souverän die Profile der mitunter sehr heterogenen politischen Kräfte, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Weichen für die Entstehung der sogenannten „Prima Repubblica“ um die hegemoniale Democrazia Cristiana (DC) und unter Ausschluss der beiden extremen Pole – verkörpert durch den Partito Comunista Italiano (PCI) auf dem linken und das Movimento Sociale Italiano (MSI) auf dem rechtsextremen Spektrum – stellten. Ignazi arbeitet die Gründe heraus, welche die allmähliche Entwicklung der DC zu einer „Staatspartei“ begünstigten. Vor allem aber war Amintore Fanfani für eine Öffnung der DC zu neuen Einflüssen

verantwortlich (S. 47–70). Die unmittelbare Konsequenz dieser strategischen Öffnung der Christdemokraten war die Gründung der ersten Mitte-links-Regierung 1963, die sich aus der DC, den beiden sozialdemokratischen Parteien und dem Partito Radicale (PRI) zusammensetzte. Der Eintritt sozialdemokratischer Parteien in die Regierung (des traditionsreichen PSI und des von internen Flügelkämpfen gebeutelten Partito Socialista Democratico Italiano, PSDI) spielte dem PCI schließlich in die Hände. Letzterer konnte in den 1960er Jahren gegenüber diesen an Profil gewinnen und einen stetigen Machtzuwachs verbuchen (S. 78–92). Dies hatte wohl auch mit dem allmählichen Prozess der politischen Verselbstständigung der italienischen Kommunisten gegenüber Moskau ab Mitte der 1960er Jahre zu tun, welche die Etablierung eines „dritten Weges“ – später auch „Eurokommunismus“ genannt – zwischen der Sozialdemokratie und dem real existierenden Sozialismus anstrebten. Es erstaunt daher, dass Ignazi dem PCI keine Innovationskraft zuerkennt (S. 100 f.). Überzeugend zeichnet der Autor die allgemeine Krise der italienischen Politik ab Mitte der 1970er Jahre nach, die wohl alle politischen Kräfte, die DC, den PCI und den PSI ebenso wie die kleineren Parteien hart traf (S. 103–117). Der rasche politisch-kulturelle Wandel während der 1980er Jahre unterzog die italienische Gesellschaft einer tiefgreifenden Umwandlung, im Laufe derer die Eigeninteressen der jeweiligen sozialen Milieus differenzierter und vielgestaltiger wurden. Vor allem aber ließ die Erosion dieser einst zusammenhängenden Milieus, etwa der Arbeiterschaft oder der katholischen Mittelschichten, auch die traditionellen politischen Anhängerschaften schnell schwinden (S. 119–149). Es waren die Vorzeichen der „großen Transformation“ (S. 151–200), die Anfang der 1990er Jahre die Prima Repubblica hinwegfegte. „Unumstrittener Protagonist“ („protagonista incontestabile“, S. 201) dieser Phase war Silvio Berlusconi und seine neue Partei Forza Italia, welche die Geschehnisse der somit neu geborenen Seconda Repubblica (S. 201–215) erheblich beeinflusste. Die Zweite Republik, so Ignazi weiter, lief trotz aller Schwierigkeiten auf ein relativ stabiles bipolares Parteiensystem hinaus, das seinen Gipfel zwischen 2007 und 2013 erreichte, als das einst überstarke Zentrum zwischen einer Mitte-links- (Margherita/Ulivo) und einer Mitte-rechts-Koalition (PdL – Popolo della Libertà) zerrieben wurde. Das wahre politische „Erdbeben“ (S. 218) habe dennoch die Gründung und der beachtliche Aufstieg des Movimento 5 Stelle (M5S) in den 2010er Jahren verursacht, in deren Folge das bipolare System einem noch nie erprobten tripolaren gewichen sei. Ob sich der „Tripolarismus“ zur neuen Normalität in der italienischen Parteienlandschaft etabliert, könne noch nicht abschließend beurteilt werden (S. 218–256). Die letzten beiden Kapitel der Studie (S. 259–357), jeweils von Wellhofer und Russo signiert, konturieren mit einer Fülle an statistischen Erhebungen die Entwicklung des Wahlverhaltens in Italien von 1948 bis 2018. Das wenig überraschende Fazit lautet, dass trotz einschneidender Zäsuren – Übergang von der Ersten zur Zweiten Republik bzw. Aufstieg des M5S etc. – die geographische und soziokulturelle Wahlgewohnheit der Italienerinnen und Italiener relativ konstant geblieben sei. Weit verwunderlicher ist der etwas intransparente Umgang mit den herangezogenen Metadaten und den dazugehörigen Auswertungsmethoden, die, so die Autoren, in einem separaten „Online-Anhang“ erläutert würden (S. 260). Alles in

allem liegt hier ein knappes aber wertvolles Überblickswerk vor, dessen größtes Verdienst es ist, den Forschungsblick auf systemische Entwicklungstendenzen der jüngsten italienischen Politik zu lenken.

Francesco Di Palma

Lene Faust, *Neofaschismus in Italien. Politik, Familie und Religion in Rom. Eine Ethnographie*, Bielefeld (Transcript-Verlag) 2021, 366 S., ISBN 978-3-8376-5470-7, € 40.

Auf die Ergebnisse der Parlamentswahl vom 25. September 2022 reagierten auswärtige Beobachter entsetzt. Zum ersten Mal seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde eine Partei stärkste Kraft, für die das *ventennio fascista* sowie die Repubblica Sociale Italiana kein Anathema darstellt. Nicht zuletzt die im Parteiwappen aufflackernde *fiamma tricolore* verortet die Fratelli d'Italia in der Nähe des Neofaschismus, dem Lene Faust eine empathische, eindrückliche und preisgekrönte Studie gewidmet hat. Als Anthropologin tauchte sie dazu eineinhalb Jahre in das römische Ambiente ein, führte Interviews mit Mitgliedern aller drei von ihr identifizierten Generationen – Veteranen der RSI, Extremisten der *anni di piombo* und jüngeren Aktivistinnen und Aktivisten –, besuchte Gedenkveranstaltungen und nahm an privaten Zusammenkünften wie beispielsweise Beerdigungen oder Familienfeiern teil. Sie drang damit tief in Räume ein, die gewöhnlich sich der historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung verschließen. Dies ist umso wichtiger, da die Fragen, die sie nicht allein ans Material herantrug, sondern ihm eben direkt stellte, keineswegs allein politischer Natur sind. Viel mehr interessiert sich Faust für Familienbande, den Umgang mit (persönlicher) Schuld in ihr, Traumata, Erinnerungskultur, Totenkult, Rituale, Wallfahrten und damit schlussendlich für die soziale und religiöse Reproduktion des Neofaschismus in Italien. Ihrem nüchternen Ansatz wurde dabei auf HSozKult seiner „empirischen Stärke“ zum Trotz nicht nur eine „Bedenklichkeit seiner normativen Implikationen“ vorgehalten, sondern gar konstatiert, die Autorin habe „zuviel“ verstanden, ergo den *arco costituzionale* der Geistes- und Sozialwissenschaften verlassen. Solche Vorwürfe sind nach Auffassung des Rezensenten nicht sachdienlich und gehen am Argument des Buches vorbei. Denn obwohl sich Faust explizit als Antifaschistin positioniert und laut eigener Aussage ihren Gesprächspartnerinnen und -partnern auch nichts Gegenteiliges suggerierte, will sie gerade nicht aburteilen – das wäre angesichts ihres Gegenstands und den brutalen Erzählungen, mit denen sie die Leserschaft konfrontiert, ein leichtes und intellektuell enttäuschendes Unterfangen –, sondern, wie im Untertitel des Buches vermerkt, der intrinsischen Verbindung von „Politik, Familie und Religion in Rom“ nachgehen. Hierzu scheint es nach der Lektüre des Buches unabdingbar, sich von der Vorstellung zu lösen, der Neofaschismus sei vor allem ein ideologisches Phänomen. Alternativ dazu bietet uns die Autorin an, ihn als ein geschlossenes soziales Beziehungsgeflecht zu begreifen, das auf die beständige Erneuerung durch Gewalt(-erzählungen), rituelle Zusammenkünfte und religiöse Praktiken angewiesen ist. Denn brechen diese Interaktionen etwa durch Regierungsbeteiligung ab, dann scheint, so der Eindruck der Lektüre, unweigerlich die